Der Kirchhof.

Von Anna Stauffacher.

Vom ew'gen Schnee geküßt liegt er in Träumen
Ein stiller Garten müder Schläfer — da.
Wenn rote Wolken unsere Berge säumen,
Dann ist die Zeit des Lebens für ihn nah.

Aus Grüften steigt es auf wie leichte Schleier,
Sie fliehen sacht den steilen Hang hinan.
Der Mond nur zieht bei dieser Totenfeier
Seinen hinter Abendwolken seine Bahn,

Sie schlingen und sie ranken ohne Ende
Bis auf die Bergesspitze sich empor.
Und dort reicht ihnen Gott die Vaterhände,
Indes der letzte Schimmer sich verlor.

's Liesl.

Humoreske von Paul Kullmann.

„Hilde," sagte eines Tages der Assessor Dr. Maximilian Fabricius zu seiner Frau, „heute nachmittag gehen wir aber endlich, 's Liesl besuchen."

„Ach, Du mit Deinem ewigen Liesl," gab die kleine Frau beleidigt zurück. „Den ganzen Sommer ist noch keine Woche vergangen, daß Du nicht kommst und die Litanei von der Person anfängst. Als ob ich nicht auch eine Pfirsichbowle ansetzen könnte."

„Kind," meinte er lächelnd, „Deine Pfirsichbowle in allen Ehren, aber 's Liesl versteht es doch noch besser. Nur nicht schmollen. Du sollst Dich selbst davon überzeugen. Und heute nachmittag fahren wir hinaus zum „Schwarzen Rappen"."

Damit gab er zärtlich seiner jungen Frau einen Kuß, nahm seine Mappe unter den Arm und ging hinüber in sein Studierzimmer, wo noch ein hoher Stoß eiliger Akten ihn erwartete.

Indes grübelte Frau Hilde über das unheimliche Wesen nach, das 's Liesl hieß, eine so vorzügliche Pfirsichbowle zu bereiten verstand und es allem Anschein nach ihrem Manne „angetan" hatte.

Mit der leicht entzündeten Eifersucht einer jungen Frau witterte sie sofort eine ernste Gefahr. Gewiß, sie wußte, denn er hatte es ihr gestanden, seine erste Liebe war sie nicht. Aber es war doch eine andere Sache, Worte zu hören oder leibhaftig vor einem Geschöpf zu stehen, es mit eigenen Augen zu sehen und ihm vielleicht gar die Hand zu geben, das ihr Max geliebt hatte. Ja, schrecklich zu denken, daß er es vielleicht jetzt noch liebte!

Freilich, Liebe und Liebe ist zweierlei, hieß es. Aber auf diese Männerlogik verstand sich Frau Hilde schlecht. Für sie war eben Liebe Liebe, und es dünkte ihr eine Sünde und Schmach, daß ihr Mann nicht gleicher Meinung war.

„Männeli," sagte sie plötzlich beim Mittagessen, „ich fühle mich nicht ganz wohl. Ich werde mich nachher ins Bett legen."

„Ist es denn gar so schlimm, Schatz?" fragte er, sie besorgt ansehend. Und er fand sie wirklich blaß und müde.

„Ich habe ganz fürchterliches Kopfweh. Ich will mir kalte Umschläge machen."

„Glaubst Du nicht, daß ein Spaziergang Dir gut tun wird?"

„Nein," meinte sie weinerlich, „Bettruhe ist für mich immer das Beste."

„Schade, schade," murmelte er. „Was ist da nur zu tun? Die Bowle ist schon bestellt. Und wenn sie verdirbt, betrübt sich 's Liesl sehr."

„Diese dumme Person," dachte Frau Hilde bei sich. „Er liebt sie mehr als mich. Sonst könnte er doch nicht an sie denken, wenn er sieht, wie ich leide."

„Du kannst doch aber auch ohne mich die Bowle trinken gehen," sagte sie endlich.

„Aber Schatz," fuhr er auf, „was denkst Du von mir? Ich werde Dich doch nicht allein lassen!"

„Doch, doch," beharrte sie. „Du kannst ja sowieso nicht bei mir bleiben. Das Sprechen tut mir ja so weh."

Was sie aber nicht laut werden ließ, war der Gedanke: Er wird nicht gehen, wenn er mich wahrhaftig liebt.

„Gut denn," meinte endlich Dr. Fabricius nach längerem Nachdenken, „ich telephoniere an Heinz und frage, ob er mitgehen will. Freilich, wenn Du dabei gewesen wärest, hätte ich mich mehr gefreut."

Ein jäher Schreck überkam Frau Hilde. Am liebsten hätte sie zu weinen angefangen, aber sie schämte sich. Und sie war empört, daß er gerade Heinz Stöwer nannte, den unverbesserlichen Junggesellen und Schwerenöter, der gar kein guter Umgang für einen jungen Ehemann war. Na, das sprach Bände. Jetzt wußte sie alles, was sie zu wissen brauchte. Er liebte sie nicht mehr. Er liebte eine andere. Und diese andere hieß 's Liesl.

Kaum war ihr Mann gegangen, da setzte Frau Hilde ihren Hut auf und lief spornstreichs zu ihrer Mutter. Nein, das war zu viel. Das ließ sie sich nicht gefallen!

Als sie, erhitzt und aufgeregt, dort ankam, schellte sie so heftig, daß die alte Dienerin herbeistürzte und die Mutter, aufgeschreckt aus ihrem friedlichen Mittagsschlaf und dadurch in schlechter Laune, in der Wohnzimmertür erschien.

Ihr flog Frau Hilde [illegible]en Hals und schluchzte herzbrechend.

„Und er liebt mich nicht mehr. Ich weiß es. Ich habe Beweise. Ach, wie unglücklich bin ich!"

„Ja, ja, da sieht man's," philosophierte die alte Marie, als sie in die Küche zurückschnaufte. „Bei seinen Leuten gibt's kei Lieb."

Auf dem bequemen Plüschsofa saßen Mutter und Tochter eng aneinander geschmiegt und weinten um die Wette.

„Mutter," schnupfte endlich Frau Hilde unter Tränen, „ich gehe nicht mehr zu ihm zurück. Nein, nie mehr! Ich lasse mich von ihm scheiden."

„Bist Du denn auch sicher, daß es sich so verhält, wie Du es mir erzählt hast?" fragte die Mutter, deren Zorn auf einmal abgekühlt war durch die Aussicht auf eine geschiedene Tochter.

„Ganz sicher," antwortete diese. „Ich habe doch Augen zum Sehen und Ohren zum Hören."

„Du könntest Dich aber doch geirrt haben," bestand die Mutter, „der Schein trügt oft."

Da wurde Frau Hilde erregt.

„Du hast mich also auch nicht lieb, sicher nicht. Sonst würdest Du nicht glauben, daß ich lüge."

„Aber, Kind, Kind," beschwichtigte die Mutter, „reg' Dich doch nicht auf. Komm, wir wollen hingehen. Sicher, glaube ich, wirst Du sehen, daß Du Unrecht hast."

„Na ja, nachlaufen soll ich ihm auch noch! Und betteln: Hab' mich doch auch ein bißchen lieb, so ein ganz kleines bißchen. Wenn Du auch das Liesl hundertmal lieber hast."

Da ließ sich die Mutter nicht mehr halten. Wie eine Tigerin sprang sie auf.

„Ich gehe hin. Ich werde ihn finden. Ich werde ihm sagen: Sie schlechter Mensch, Sie haben mein Kind unglücklich gemacht. Schämen Sie sich. Ja, das werde ich sagen."

Die Landstraße, die zum „Schwarzen Rappen" hinausführte, war heiß und staubig. Schnaufend und prustend kam sie nur langsam vorwärts und verwünschte Schwiegersohn und „Schwarzen Rappen" und 's Liesl. Aber ihre Mutterliebe ließ sie alle Anstrengungen siegreich überwinden, bis sie endlich, tapfer ausschreitend unter der brennenden Sonne, ihr Ziel vor Augen sah.

Erschöpft und außer Atem blieb sie stehen. Nun hieß es, vorsichtig sein, um den Uebeltäter zu erspähen, ohne daß er ihr Kommen ahnte. Sie sah sich um. Da, vor dem Hause war ein Garten. Und darin standen vier mit Schlingpflanzen dicht bewachsene Lauben.

„Aha," dachte sie, als sie beim Vorübergehen ein Kichern vernahm, „da hätten wir ihn schon."

Leise trat sie in den Garten. Er war leer. Aber aus der Laube kamen noch die Stimmen. Rasch und klopfenden Herzens eilte sie darauf zu, warf einen schnellen Blick hinein. Wirklich: da saß eng umschlungen ein Liebespaar. Aber — Max war es nicht.

Sie wußte nicht, ob sie sich ärgern oder freuen sollte, als sie weiterging. Doch müde, wie sie war, beschloß sie, einen Augenblick zu rasten. Schwer sank sie auf einen der Stühle nieder, der in einer benachbarten Laube stand.

Entsetzt fuhr sie gleich wieder empor. Richtig, da standen noch die beiden Gläser mit den Resten der Pfirsichbowle.

Hier also war er gewesen. Hatte mit dem Liesl getrunken. Und geschäkert, wie der kleine dicke Mann da in der anderen Laube jetzt tat. Schmach und Schande!

Der Wirt, der in Hemdsärmeln und sein Pfeifchen schmauchend auf sie zutrat, weckte sie aus schwarzen Gedanken.

„Wohnt hier ein Fräulein Liesl?" fragte sie.

„Ei ja," nickte er, „ei g'wiß, 's Liesl wohnt hier. A braves Madl, ganz g'wiß. Möchten's halt auch sehe, das Liesl. I glaub's wohl. Aber nei, es is grad ringefahr'n mit dem Herrn Max'n in die Stadt."

Na, das wurde ja immer schöner. Jetzt war sie den ganzen Weg hinausgetrippelt, um — nichts zu wissen.

Sie dachte mit Schrecken an die Möglichkeit einer geschiedenen Tochter und verwünschte ihren Entschluß, jemals ihren Fuß in den Garten des „Schwarzen Rappen" gesetzt zu haben.

Dann machte sie sich langsam und traurig auf den Heimweg. Es war immer noch früh genug, wenn ihr armes Hildchen erfuhr, daß ihr Max und 's Liesl zusammen in die Stadt gefahren seien. — — —

Inzwischen trabte ein flottes Gig auf schattigen Waldwegen dahin.

„Das war wirklich ein guter Gedanke, daß Du angespannst hast," meinte Dr. Fabricius zu Heinz. „Es ist doch mörderisch heiß heute. Und nun gar erst nach der Bowle."

Und dann wandte er sich zu dem Liesl, das mit einem breiten Grinsen auf dem dicken, roten Gesicht recht verlegen dreinschaute.

„Du, Liesl, köstlich war Deine Bowle heute. Daß Du mir aber ja das Rezept meiner Frau gibst!"

„Die wird das gar nicht habe wolle, wo so ei' foi' Dam' is," entgegnete die Angeredete und strich sich verlegen ein paar Fältchen aus dem Rock.

„Na, nur kei' Angst net," lachte Heinz Stöwer und parierte das Pferd vor des Assessors Haus. — — —

„Die gnädige Frau sind zu ihrer Frau Mutter gegangen," sagte das Mädchen, als es die Tür öffnete.

„Sie wird sich einsam gefühlt haben, die Aermste," dachte er, als sie die Treppe hinabstiegen, und machte sich Vorwürfe, sie allein gelassen zu haben. — — —

Die alte Marie empfing den Uebeltäter sehr ungnädig, denn Frau Hilde lag noch immer auf dem Sofa im Wohnzimmer, weinte und wollte sich nicht beruhigen.

Als sie nun mit einem Male ihren Mann eintreten hörte, fing sie laut an zu schluchzen.

Er blieb betroffen stehen.

„Aber Schatz, was ist Dir?"

Keine Antwort.

Er trat ganz nahe an sie heran, beugte sich über sie und küßte zärtlich ihr Haar.

„Geh weg," schrie sie und suchte ihn wegzustoßen. „Du sollst mich nicht mehr küssen. Küß 's Liesl!"

„Wenn Du es wünschest, recht gern. Es kann gleich geschehen. Sieh, Liesl, wie gut es war, daß Du gleich mitgekommen bist."

Trotz ihres großen Herzeleides konnte Frau Hilde es nicht unterlassen, zu ihrer Rivalin hinüberzuschielen. Und nun brach sie plötzlich in helles Gelächter aus.

Denn das Liesl stand mit der Bowle unter dem einen Arm und einem mächtigen Blumenstrauß in dem anderen da, knixte steif und verlegen und lächelte, wie eben nur 's Liesl lächeln konnte.

„Das ist 's Liesl?" rief Frau Hilde aufspringend. „Das ist 's Liesl vom „Schwarzen Rappen"?"

So graziös wie ihre rundliche Körperfülle und ihr rheumatischer, fünfzigjähriger Rücken es zuließen, knixte 's Liesl noch einmal.

„A schener Diener. 's Liesl, jo, das bin i'!"

Kaum hatte Frau Hilde sich von dem seligen Schrecken erholt, als sie ihrem Manne lachend und weinend um den Hals fiel. Dann eilte sie auf 's Liesl zu, nahm ihr den Strauß und die Bowle ab und küßte sie laut auf die dicken, roten Backen.

„Ich danke Ihnen auch schön, daß Sie gekommen sind, mich zu besuchen. Nein, wie ich mich freue, daß Sie gekommen sind!"

's Liesl stand derweil wie versteinert. Dann begann es zu stammeln und zu stottern von dem Herrn Maxn und seiner gnädigen Frau, aber niemand achtete darauf.

Gläser wurden geholt, und Frau Hilde gab ihr eines in die zitternde Hand.

„Auf Ihr Wohl, Liesl!" rief sie.

In dem Augenblick ging die Tür auf, und die Mutter trat herein.

„Mutter, Mutter," rief Frau Hilde, „komm schnell, wir trinken auf das Wohl vom Liesl!"

Die Mutter aber sank sprachlos und erschöpft auf einen Sessel nieder.

Die Alte dort — das also war 's Liesl!

Die Kraft der Kopfhaare.

Einer, der sich seine Zeit damit vertrieben hat, die Haare seiner Nächsten zu zählen, hat gefunden, daß der Mensch im Durchschnitt 30,000 Haare besitzt. Außerdem hat er festgestellt, daß ein Haar, das 4 Zoll lang ist, ohne zu zerreißen ein Gewicht von 6 Unzen tragen kann. Unsere 30,000 Haare könnten also 10,800 Pfund heben. Aber es dürfte für niemand ratsam sein, sich an sein Haar ein Automobil oder eine andere Last von solcher Schwere zu hängen, denn die Haut, in der die Haare wachsen, ist nicht allzu widerstandsfähig und würde bei einer gewissen Belastungsgrenze sehr leicht zerreißen. Doch auch sie weist in dieser Hinsicht eine immerhin achtunggebietende Leistungsfähigkeit auf. Denn es gibt gewisse Akrobaten, denen es gelingt, vier, ja fünf Personen zu tragen, die sich an ihr Kopfhaar hängen. Namentlich chinesische Akrobaten mit ihren Köpfen haben durch solche Kraftleistungen auch in unseren Zirkussen und Varietétheatern Aufsehen erregt. In den Zeiten des Altertums haben die Römer aus Haaren die außerordentlich festen Seile hergestellt, die sie für ihre Katapulte, d. h. Wurfmaschinen, nötig hatten, und in neuerer Zeit haben noch die Japaner sich die Kraft der Haare zunutze gemacht, indem sie sie zu Stricken verarbeiteten. Allerdings nehmen sie dazu, nicht sehr galant, nur Frauenhaar; doch nennen sie sie dann „heilige" Stricke, indem sie ihnen eine übernatürliche Macht zuschreiben.

Die höchste Flughöhe erreicht der Kondor mit 6300 Meter.

Verspielt.

Von Otto Erich Kiesel.

Der Schriftsteller Friedberg saß an seinem Schreibtisch und arbeitete an einer seiner Ehestandsgeschichten, durch die er sich seinen Namen gemacht hatte. Bei dem Publikum, das ihn las, galt er als ein feiner Kenner der weiblichen Psyche; es gab keinen Winkel im Herzen des Weibes, in den er nicht hinein zu lauschen verstanden hatte, keine Sinnesäußerung „unverstandener" Frauen, die er nicht verständlich zu machen wußte, mit einem Wort, er kannte die Frauen, bildete sich auf diese Wissenschaft nicht wenig ein und empfand es als höchstes Lob, wenn jemand ihn als Frauenkenner pries.

Deswegen hatte man des Wunderns kein Ende gefunden, als er sich vor einigen Jahren verheiratete, denn ein Mann, der so aus dem Grunde weiß, wie die Braten eingerichtet wurden, die dem Manne allen Geschmack am Ehegericht verleiden, sollte doch schon durch sein Ledigbleiben seine Anschauungen erhärten. Aber das hatte er nicht getan, hatte geheiratet und lebte, wie alle wußten, in glücklicher Ehe. Nun ja, ein so gewiegter Frauenkenner wird bei der Wahl der Hüterin seines Herdes schon vorsichtig gewesen sein, und alle, die je in seinem Hause verkehrt hatten, gewannen den Eindruck, daß Frau Elsbeth wohl das verkörpern könne, was sich ihr Mann, nach seinen Schriften, unter einer anständigen Frau vorzustellen beliebte. Sie hatte wundervolles blondes Haar über einer wie gemeißelten Stirn, ein Gesicht, aus dem man nicht gleich klug werden konnte, von dem man nicht wußte, war es Unschuld oder die Folge einer ungewöhnlichen Selbstzucht, die den Zügen den ausgeglichenen Ausdruck verlieh. Das aber spürte man, was dahinter steckte, war tief, vielleicht verderblich. Und ihre Hände, diese wunderbar feinen, nervösen Hände, die schon beim Händedruck in ein Tasten gerieten, die so eigentümlich umfaßten, daß man wie erstaunt aufschaute, um nur einem kühlen, beherrschten Blick der grauen Augen zu begegnen.

Für diese komplizierte Frauenseele konnte natürlich nur der berühmte Schriftsteller das richtige Verständnis haben, andere fanden sie zwar auch riesig interessant, aber im ganzen meinten sie doch, es sei eine Frau, die man von anderen heiraten läßt. Friedberg lebte jedenfalls mit ihr in glücklicher Ehe und hatte noch keine Ursache gehabt, seine Wissenschaft über die Seele der Frau anzuzweifeln.

Frau Elsbeth war vor einigen Tagen zu ihren Eltern gereist, da ihre Mutter leidend war, und hatte von ihrem Gemahl die Erlaubnis erhalten, einige Wochen bei ihren Angehörigen zu verweilen. Sie hatte ihm erst heute noch geschrieben und ihm in einem kleinen Kästchen den Schlüssel zu ihrem Schreibtisch geschickt, damit er ihr ein Rezept, nach dem sie allerhand Schönheitsmittelchen zusammenzustellen pflegte, nachsende. Der krausbärtige Schlüssel lag vor ihm und blitzte in der Sonne, die durch das hohe Fenster in das Zimmer fiel. Zum ersten Male sah Friedberg sich den Schlüssel an, das war ja ein merkwürdiger Schreibtischschlüssel, ein richtiger Sicherheitsschlüssel schien es zu sein. Da wollte er doch gleich — ehe er es vergäße — dem Ersuchen seiner Frau nachkommen. Im linken Fach, in der kleinen Nußholzkassette; hier, er hatte gerade ein Kapitel beendet, noch ein paar freundliche Zeilen an seine Frau, und dann wollte er sich's den Tag über gut sein lassen.

In dem Zimmer seiner Frau sog er die Luft tief ein; ah, wie er es liebte dieses Parfüm — wie es hieß, wußte er nicht —, es lag etwas Raffiniertes in diesem Duft, das direkt auf die Sinne wirkte. Dazu dieses heimliche, rosige Licht, das durch die Stores hereinkam. In sein Zimmer fiel es in ungehemmten breiten Streifen, aber hier wurde es aufgefangen durch die Vorhänge, verteilt und abgedämpft, so daß es gleichmäßig oben und unten den Raum füllte. Niemals hatte er eigentlich so das Persönliche des Zimmers seiner Frau empfunden, wie in diesem Augenblick, niemals war es ihm zum Bewußtsein gekommen, worin sich eigentlich das für sie Typische aussprach, von wo aus der starke Reiz auf ihn ausgehe.

Ganz plötzlich fühlte er, daß er seine Frau gar nicht kannte, daß er von ihrem tiefsten Wesen nichts wußte, daß sein Wissen vom Weib nichts als Einbildung und Renommisterei gewesen war. Er vertiefte sich in seine Gedanken, zwang sich dazu, daß er ihr Angesicht wie wirklich vor sich sah, studierte jeden Zug in ihm, vergegenwärtigte sich ihre Blicke, ihr Lächeln, das ganze Mienenspiel ihres seltsamen Gesichts. Er fühlte etwas in sich niederbröckeln, es überkam ihn wie eine Angst, er ahnte, wenn er das in sich groß werden ließe, mußte es aus sein mit all seiner Arbeit, dann war der Grund morsch und unterwühlt, auf dem er baute. Mit einem Ruck riß er die Stores auseinander, wie befreit atmete er auf, als die rosige Dämmerung des Zimmers vor dem grellen Licht wich, er freute sich darüber, wie das gelbe Tageslicht in alle Ecken sprang, sich frech in alle Nischen und Winkel hineinstahl und Spott trieb mit den versäumten Schonten kunstvoll angebrachter Decken und Fächer ... Ach, so den Schleier auch von ihrer Seele reißen zu können, so einmal alles Licht in sie hineinströmen zu lassen, daß da nichts mehr wäre, was eine Verschwiegenheit, eine Heimlichkeit bergen könne; und dann? Nüchternheit wie jetzt im Zimmer, Ernüchterung, der Uebel allergrößtes.

Er ging an den Schreibtisch. Linkes Fach; aber das Schloß nahm den Schlüssel nicht an. Merkwürdig; er versuchte noch einmal, sollte er sich geirrt haben? Er ging und las den Brief seiner Frau nochmals; da stand es; linkes Fach in der Nußholzkassette.

Aber der Schlüssel paßte einfach nicht; merkwürdig! Sollte sie selbst zu den einzelnen Fächern verschiedene Schlüssel haben? Ob er das rechte Fach aufschloß?

Er wollte schon versuchen; aber nein, das durfte er nicht; wenn seine Frau ihre kleinen Geheimnisse vor ihm haben wollte, so mochte sie; er hatte sie ja auch und möchte nicht, daß sie ihm darin krame. Gott, Geheimnisse hatte er eigentlich nicht vor ihr, sicher nicht solche, die sie nicht ebenso gut wissen durfte; aber es gibt doch einmal Sachen, die man für sich behält, besonders er, der nie über seine Arbeiten mit seiner Frau redete. Nicht, als ob er ihr dafür das Verständnis abspräche, er hatte aber ein eingentümliches Schamgefühl, er sprach lieber über das Fertige, nicht über das Entstehende, und so bestanden seine Heimlichkeiten nur aus schriftstellerischen Entwürfen und Skizzen. Er warf einen unruhigen Blick auf den Schreibtisch seiner Frau; wie verschlossen er dastand, als drohe er ... Friedberg warf den kleinen Schlüssel erregt auf das rosa Tuch des Tisches und schritt zum Fenster.

Der hohe Sommertag stand lachend im Garten und schalt ihn einen Grübler; da lachte auch er, wie dumm war er überhaupt, das konnte ja ein ganz anderer Schlüssel sein, zu irgend einer Handtasche, zu einem Toilettkasten; er ging wieder an den Tisch und steckte den Schlüssel in das Schloß des rechten Faches, seine Hand zitterte, er fühlte, wie eine Blässe über sein Angesicht lief, leicht glitt der Schlüssel in das Schloß hinein. Noch stak er, noch war das Geheimnis bewahrt; da aber erwachte in dem Manne die Pein der letzten Minute, übermächtig wurde in ihm das Bewußtsein, daß jede Frau etwas verbergen will, verbergen muß, daß sie voller Ränke sind und Tücke und hohnlachen dem, der ihnen Vertrauen schenkt, daß sie von Natur aus schlecht sind und den Mann niederziehen. Das brannte in ihm; er, der ruhige Schreibtischpsychiater, der so fein die Seele des Weibes zu zerlegen wußte, geriet in einen Taumel bei dem Gedanken, daß seine Frau Geheimnisse vor ihm haben könnte.

Und ohne sich lange zu besinnen, riß er das geöffnete Fach heraus; er blickte hinein — auf den ersten Blick nichts —, da als sein Auge sich an das Dunkel, das in dem kleinen Fach lag, gewöhnt hatte, ein Brief! Er tastete danach, ein verschlossener Brief von ihr, mit seinem Namen als Adresse?! Was soll das, das ist ja fast wie ein Roman! Noch zaudert er, ob er öffnen soll oder nicht; aber die Erregung, in die er durch die merkwürdigen Umstände schon gekommen ist, beraubt ihn aller klaren Ueberzeugung, den entfalteten Bogen in der Hand, tritt er ans Fenster.

Lieber Arnold!

Wenn Du diesen Brief von mir liest, bist Du das, was ich nicht möchte, daß Du bist: ein kleinlicher, mißtrauischer Mensch. Dann bist Du der Versuchung, die ich Deinem Menschentum stellte, erlegen. Seit Jahren gehe ich neben Dir, ich bin Deine Frau, ich habe Dich geliebt und habe unendlich gelitten. In all Deinen Büchern, um die man Dich rühmte, als einen so gewiegten Frauenkenner, ist nichts von Liebe; da sind alle Frauen niedrig von Sinnesart. In Deinen Büchern ist das Weib das Weibchen, das sich über Gesittung und Heiligtum hinwegsetzt. Ich bin neben Dir hergegangen und habe mit sehnender Seele darauf geharrt, daß aus Deinen Schriften ein Wort mir entgegenleuchtete, gesprochen zur Ehre echten Weibtums, daß endlich aus all den schön gebauten Sätzen der verklärende Schein eines zur Verherrlichung des Weibes eingesetzten Diamanten blitze, daß endlich aus all dem leichtfertigen Lachen Deiner Frauengestalten der Entrüstungsruf eines edlen Weibes hervorklänge. So bin ich neben Dir gegangen, Jahre um Jahre, alles was ich zu geben hatte, gab ich Dir, und Du bist nicht reicher geworden durch das Nehmen, ich aber arm, bettelarm durch das Geben. Und jetzt habe ich nichts mehr zu geben, jetzt wende ich mich leer von Dir ab. Verstehst Du den Sinn dieser Versuchung? Hättest Du geschrieben: „Sende mir den richtigen Schlüssel", ich hätte geglaubt, die Gestalten, die Du schilderst, sind nicht in Dir, sie leben in Deinem Hirn, nicht in Deinem Herzen, Dein Herz ist gut und ohne Mißtrauen, das Vertrauen zu mir und die Achtung vor dem „gesicherten" Fach hätten mir das bezeugen sollen. So aber unterlagst Du. Du lebst Deine Anschauungen, all meine Liebe hat Dich nicht den Glauben an ein ganzes Menschentum lehren können, Du wirst ewig ein Armer bleiben; einer, der nicht aus Stolz höhnisch über die Welt lächeln darf, sondern die Welt belächelt aus der Erkenntnis seiner eigenen Verächtlichkeit. Elsbeth.

Der berühmte Schriftsteller, der gewiegte Frauenkenner, las diesen Brief zweimal, dann hatte er ihn noch nicht ganz verstanden. Er verstand ihn erst Wochen später, als seine Frau ihm ihren unwiderruflichen Entschluß mitteilte, zu ihrem inzwischen verwitweten Vater zu ziehen, und ihn, ihren Mann, ganz seiner hohen Aufgabe zu überlassen, seinen Mitmenschen das Weib als Triebwesen, als vernichtende Macht in all seinen Phasen und Spielarten erzählend zu schildern.

Ein Hautsee.

Eine seltene Naturerscheinung, befindet sich in der Nähe des thüringischen Städtchens Berka a. d. Werra. Der dort gelegene Hautsee trägt, wie schon sein Name erraten läßt, eine Haut, eine Insel, die genau so auf ihm schwimmt wie die Haut auf der Milch. Sie besteht aus Torfmoorpflanzen, trägt Birken und Kiefern und ist umkleidet mit Farnwedeln und Wasserschierling. Sonderbarerweise schwimmt sie nur auf diesem See, auf anderen Teichen und Seen, wohin man Teile von ihr brachte, gingen diese sofort unter. Leider scheint der See in seiner Existenz bedroht zu sein. Seit einigen Jahren wird ein ständiges Zurückgehen des Wassers beobachtet, wenigstens deuten ganz bestimmte Pflanzenringe an, wie weit der See jedes Jahr zurückgewichen ist. Man bringt dieses ständige Zurückgehen trotz des sehr nassen Sommers in diesem Jahre mit verschiedenen Ursachen in Zusammenhang. Ein entschieden wichtiger Faktor dürfte das steigende Wachstum der anschließenden Nadelwälder sein, deren Wasserbedürfnis bekanntlich sehr groß ist. Jedenfalls dürfte das ständige Zurückgehen des Sees den Verlust dieser in Deutschland sehr seltenen Naturerscheinung zur Folge haben.

Ein fatales Rezept.

In die Unfallstation einer größeren deutschen Universitätsstadt kommt ein bezechter Student und läßt sich den stark blutenden Daumen seiner rechten Hand verbinden. Man fragt ihn, wobei er sich die Verletzung zugezogen habe. „Ja, sehn Sie, meine Herren," lallt der Student, „ich habe an dem Daumen eine Warze. Und da hat mir meine Wirtin ein Rezept gegeben: Eine Zwiebel, die vierundzwanzig Stunden in Essig gelegen hat, muß mit einem Leinenläppchen auf die Warze gebunden werden. Das habe ich gemacht, und dann bin ich mit der Verpackung in die Kneipe gegangen. Na, und wie die Kneiperei aus war, da habe ich mich eben gebissen —"

„Was haben Sie? Sie haben sich in den Daumen gebissen?"

„Ja, nämlich, ich hab' geglaubt, es is 'n Rollmops!"

Der höchste Superlativ.

Wenn heute im nördlichen Oberhessen die Landwirtschaft blüht, so hat sie es nicht zum geringsten dem „alten Ebeling", einem allbekannten Original, zu verdanken, der schon lange, ehe man in andern Teilen Deutschlands kaum an landwirtschaftlichen Maschinenbetrieb dachte, durch Wort und Tat eifrig für denselben eingetreten ist. Von diesem erzählt ein Kasseler Bürger folgende hübsche Geschichte: „Lese ich da eines Tages in dem „Alsfelder Kreisblatt": „Die besten und die allerbesten Mähmaschinen der Welt kauft man bei Vater Ebeling." Ich mache den Alten auf den Unsinn seiner Annonce aufmerksam und sage ihm, wenn er die allerbesten Mähmaschinen der Welt zu verkaufen habe, dann könne er die besten ruhig weglassen; es genüge aber auch, nur die besten anzupreisen, da damit schon alles über die Vorzüge seiner Maschinen gesagt sei. Darauf folgt die klassische Antwort: „Mein Sohn, das verstehst Du nicht; es gibt die höchsten und die allerhöchsten Herrschaften, und darum habe ich auch die besten und die allerbesten Mähmaschinen der Welt."

Das alte Lied.

Das Zuchthaus von Algatschinsk, im Nertschinsker Bezirk (Sibirien), ist, nach Berichten aus Petersburg, in den letzten Monaten der Schauplatz schauriger Vorfälle geworden. Die Garusamkeiten des neueingesetzten Gefängnisdirektors, der bei geringfügigen Anlässen schwere körperliche Strafen anwenden ließ, trieben mehrere der Gefangenen zu Verzweiflungstaten. Ein politischer Sträfling, Brodski, wurde für ein leichtes Vergehen mit furchtbaren Knutenhieben gestraft. Auf seine ohnehin erschütterte Gesundheit wirkte diese schmachvolle Strafe dermaßen ein, daß er den Verstand verlor. Zwei bei der Züchtigung anwesende Sträflinge konnten das Bild der grausamen Strafvollziehung und der Qualen des Opfers nicht ertragen. Sie vergifteten sich beide, wurden aber gerettet.

Kürzlich begingen fünf politische Verbrecher des Algatschinsker Gefängnisses wiederum einen Selbstmordversuch; zwei vergifteten sich, die drei andern schnitten sich die Pulsadern auf. Wegen der Weigerung, sich während des Gottesdienstes am Chorgesang zu beteiligen, wurde den Sträflingen die warme Kleidung genommen und sie gezwungen, auf den eiskalten Diele ihrer Zelle ohne Decke und Matratze die Nacht zu verbringen.

Zahlreiche Erkrankungen unter den Gefangenen im weltabgeschiedenen sibirischen Zuchthaus sind die Folgen der Unmenschlichkeit der Gefängnisleiter den Sträflingen gegenüber. Diese ziehen oft den Tod einem Leben voll Schmach und körperlicher sowie seelischer Qualen vor. Auch in dem Gefängnis von Taschkent sind kürzlich Zustände entdeckt worden, die das Eingreifen der gerichtlichen Behörden erforderten. Wegen Mißhandlung von Gefangenen wurden zwei Gefängnisaufseher zu Haftstrafen verurteilt, der Gefängnisdirektor und sein Gehilfe ihres Amtes enthoben.

Die vertauschten Klaviere.

Es war einige Wochen nach dem Ausbruch des gegenwärtigen Balkankrieges, da trafen auf einer Eisenbahnstation im Süden Ungarns, nahe der serbischen Grenze, acht große, schwere Holzkisten ein. Sie sahen genau so aus wie diejenigen ungefügen Holzhäuse, worin man Klaviere zu versenden pflegt. Und in der Tat war ihr Inhalt vom Absender auch als „Klaviere" deklariert worden. Sie kamen weit her, aus der Stadt Toul in Frankreich, und waren für eine Speditionsfirma in der bulgarischen Stadt Rustschuck bestimmt.

Auf der Grenzstation, deren Namen aus politischen Gründen rücksichtsvoll verschwiegen wird, betrachtete man die Sendung alsbald mit einigem Mißtrauen. Das rührte zunächst daher, daß den Zoll- und Eisenbahnbeamten das Gewicht der acht Kisten merkwürdig schwer vorkam. Es waren doch nicht die ersten Klaviere, die sie weiter zu befördern hatten, deswegen konnten sie sich den auffallenden Gewichtsunterschied gegen sonst nicht recht zusammenreimen. Bisher hatten nämlich stets drei Mann genügt, um ein Klavier umzuladen, jetzt reichten die Kräfte von fünf kaum aus. Nachdenklich stimmte sie ferner die Herkunft der Dinger. Französische Klaviere? Sonderbar, daß sich jenseits der Grenze gerade dafür mit einem Male Liebhaber fanden. So fügte sich eins zum andern. Zudem lag schon seit längerer Zeit etwas Brenzliches in der Luft, was die schon von Berufswegen vorhandene argwöhnliche Neugierde der Leutchen noch verstärkte. Auch besaßen die Amtsorgane neuerdings gewisse Instruktionen ...

Die acht Kisten mit dem angeblich musikalischen Inhalt verursachten, wie gesagt, dem ängstlichen Stationspersonal doch einiges Kopfzerbrechen. Man beklopfte sie bald auf dieser, bald auf jener Seite, horchte aufmerksam hinein, ob nicht irgendein Klavierton sich vernehmen oder sonst ein Zeichen spüren ließ, das vielleicht die hellhörenden und hellsehenden Zollbeamten auf die richtige Fährte hätte bringen können, — allein alle Mühe erwies sich hier als vergeblich. Und öffnen durften sie die Kästen nicht, denn es war Durchgangsgut, somit hatten sie kein Recht dazu.

Die Sendung war im höchsten Grade „verdächtig," soviel stand jedenfalls fest. Deshalb erstattete der Amtsvorstand vorschriftsmäßig seine Meldung bei der zuständigen Zentralstelle in Budapest und erbat „Verhaltungsmaßregeln". Diese ließen offenbar nicht lange auf sich warten, und als man demzufolge bald darauf die schweren Kisten an einen anderen Ort schaffen wollte, fiel plötzlich eine von ihnen „zufällig" so unglücklich zu Boden, daß sie zerbrach.

Sofort gabs eine neue Aufregung. In der geheimnisvollen Kiste steckte gar kein Klavier, sondern zum Vorschein kamen nagelneue — Maschinengewehre! Was sonach die übrigen sieben Kisten enthielten, das zu erraten, war nun kein Kunststück mehr.

Die überraschende Entdeckung wurde natürlich unverzüglich nach Budapest telegraphiert. Von hier ging die Meldung instanzmäßig nach Wien. Gelangte ins Kriegsministerium und landete endlich im Ministerium des Aeußern!

Vierundzwanzig Stunden später erhielt der bewußte Stationsvorstand an der Grenze Anweisung, mit der Absendung der „Klavierkisten" noch zu warten, bis weitere Instruktionen einlaufen würden.

Wenige Tage darauf langten aus Wien per Eilgut acht Klaviere an, zugleich auch der Befehl, diese in die Kisten zu packen und dann nach Rustschuck abzusenden, die Maschinengewehre aber nach Wien zu befördern.

Und so geschah es. Was der Empfänger in Rustschuck gesagt hat, als er die Kisten auspackte und darin wirkliche Klaviere vorfand, konnte bis heute noch nicht festgestellt werden. Grund zur Reklamation lag für ihn keiner vor, denn der deklarierte Inhalt der Sendung war ja richtig in seine Hände gekommen.